Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

42. Jahrgang.

1909 **Berlin-Bremen, den 24. März.** Nr. 12

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Glaube. Von C. Munzinger. — Die Not des ländlichen Großgrundbesitzes. Von Witte. — Aus der Zeitlage. Von O. Müller. — Ist Liebe göttlich? Von R. Schubring. — Nochmals das Erdbeben in Italien. Von Ottilie Hertramph. — Karikaturen. Von Saxo. — Anzeigen.

Glaube.

In einer arbeitenden und genießenden Zeit, wie sie die unserige ist, tut es besonders not, sich auf sich selbst zu besinnen. Wo die herrlichen Früchte am Baume der Kultur so sehr alle Sinne gefangen nehmen wie heute, versäumt man schließlich, die Wurzeln des Baumes zu pflegen. Wo aber die Lebensquellen im Innern vertrocknen, da verdorren alle Keime wahrhaftigen Lebens. Weniger denn je können wir heute der Vertiefung und Verinnerlichung entraten. Wie Luther, der eines Bergmanns Sohn gewesen ist, nach Art des Berufes seines Vaters die Hüllen des damaligen äußerlichen Kirchentums durchbrochen und einen tiefen Schacht gegraben hat bis hinunter auf den Grund der Seele, so gilt es auch für uns durch die dichten Schichten von Staub und Schutt, die sich in dem rastlosen Getriebe des Alltags fast mit Naturnotwendigkeit auf die Menschenseele lagern, hindurchzugraben und die verschütteten Quellen des Lebens aufs neue wieder bloß zu legen. Gottlob, es fehlt nicht an denen, die die Notwendigkeit der inneren Arbeit betonen. Man hat unser Volk das Volk der Dichter und Denker, wohl auch der Träumer genannt. Hoch klingt in allen Landen das Lied vom deutschen Idealismus. Mag sein, daß es heute nicht so hell erklingt, wie zu manchen anderen Zeiten. Aber verklungen ist es nicht. Das Schwärmen für Wahrheit, Freiheit und Recht, für alles Gute, Schöne, Reine, für alles, was lieblich ist und wohllautet, hat bei vielen unter Deutschlands Söhnen und Töchtern noch eine gute Statt.

Und doch ist es damit noch nicht getan, noch tiefer gilt es zu graben. In Griechenland hatte man einst geglaubt, mit Idealismus auskommen zu können, die Religion sei kein nütze. Aber das Griechenvolk ist samt seinem Idealismus untergegangen. Wo man vom Glauben abirrt, endigt man im Staube. Entweder auf den Flügeln des Glaubens oben die Gotteshöhen oder in der Ohnmacht des Fleisches unten der Sumpf. Ein drittes gibt es nicht. Der Glaube ist der Boden, in dem allein wahres Leben gedeiht. Hier ist die tiefste Quelle unseres inneren Lebens. Nur was im Glauben aus Gott geboren ist, ist wahrhaft gut, das dauert und geht nicht unter. Nur insoweit unser Leben ein Glaubensleben in Gott ist, insoweit als unser Sinnen und Trachten, unser Tun und Lassen, unser Denken, Fühlen und Wollen ein Ausfluß dieses Lebens in Gott ist, haben wir selbst wirklichen Wert. Glaube ist Leben in Gott. Evangelischer Glaube ist das in Christus wirklich gewordene Leben in Gott. Durch Christus finden wir Gott; nein, in Christus haben wir Gott. Sich für Christus und alles Große und Göttliche in ihm begeistern, Christus ergreifen und von ihm ergriffen werden, seinen Geist in sich aufnehmen und wirken lassen, in Christus aufgehen, also daß wir zwar leben, und doch nicht wir, weil es Christus ist, der in uns lebt, — das ist evangelischer Glaube. In diesem Begriff evangelischer Frömmigkeit ist aufgehoben das Modechristentum, das äußerlich prunkend einherstolziert und inwendig ist es hohl und leer; ist aufgehoben das Geschäftschristentum, das da meint, durch eine Stunde der Andacht je einmal am Sonntag seinen religiösen Verpflichtungen genügt zu haben; ist aufgehoben das Buchstabenchristentum, das den Weg zur Seligkeit in der kritiklosen Annahme einer bequemen kurzen Formel findet; ist aufgehoben auch das Werk- und Gesetzeschristentum, mit seinen Fasten und Bittgängen, mit seinen Rosenkränzen und frommen Übungen. Wir brauchen keine Klosterzelle mehr, wir haben unser Herz. Da läutet unser Gebetsglöcklein und ladet uns ein, unserm Gott zu leben und unserm eignen besseren Selbst. Wir kennen keine Wallfahrten mehr. Unser Leben, unser Leben in Spiel und Ernst, unseres Lebens Lenz mit seinem fröhlichen Singen, unseres Lebens Sommer mit seinem kräftigen Schaffen, unseres Lebens Herbst mit seinem stillen Sinnen, — das ist unsere heilige Wallfahrt, die uns aus dem Dunkel der Tiefe zum Lichte der Höhe emporführen soll. Evangelischer Glaube ist das Geistigste und Innerlichste, das es gibt; denn alles äußerliche Machwerk ist ihm fremd und widert ihn an. Er ist auch das Weiteste und Umfassendste, das es gibt; denn er ist eine Sache des ganzen Menschen und des ganzen Lebens. Und das freieste ist er, das es gibt; denn wer durch Christus an Gott als seinen einzigen Herrn gebunden ist, steht in innerer Freiheit hoch erhaben über Welt und Menschen.

Es ist etwas überaus Zartes um diesen Glauben. Scheu zieht er sich vor der Berührung mit allen unreinen Wesen zurück. Am glücklichsten fühlt er sich tief unten in dem verborgenen Menschen des Herzens. Aber es steckt in ihm die Möglichkeit einer gewaltigen Kraftentfaltung. Gleich wie das junge Frühlingsleben, das in zarten, schwachen Keimen im Schoß der Erde träumt, kraft der in

ihm ruhenden Zukunftsverheißung mächtig hervorbricht und die Erde erneut, so mag der zarte Glaube zum weltüberwindenden Siege werden. C. Munzinger.

Die Not des ländlichen Großgrundbesitzes.

Einer Aufforderung der Redaktion entsprechend nehme ich zu obigem Thema noch einmal das Wort. In der „Deutschen Tageszeitung" hat am 27. Januar ein Gutsbesitzer Giese eine Reihe von Briefen veröffentlicht, in denen gegen mich schwere sittliche Vorwürfe enthalten sind. Diesen Artikel hat Herr Giese mit einem Brief der Redaktion des Protestantenblattes zugesandt mit dem Ersuchen um Abdruck. In dem Brief sagt er, ich hätte in leichtfertiger Weise Unwahrheiten verbreitet. Ich habe zwar Herrn Giese schon in zwei Artikeln in der „Cösliner Zeitung" geantwortet, weil das Cösliner Agrarierblatt „Die Fürstentumer Zeitung" den Artikel der „Deutschen Tageszeitung" abgedruckt hatte. Aber ich bin gern bereit, auch hier meine Antwort zu geben. Die Leser mögen dann ihr Urteil fällen. Ich bitte aber um Geduld, denn ich muß sehr ausführlich sein.

Mein erster Artikel über obiges Thema vom 30. September 1908 hatte in der „Deutschen Tageszeitung" eine Erwiderung ausgelöst. Mein Artikel besprach die Vorschläge, die man bisher gemacht und die Abhilfen, die man bisher versucht hat, um die größte ländliche Not, die Leutenot, zu beseitigen. Die Leutenot hat in Ostpreußen und Pommern einen beängstigenden Umfang angenommen. Darunter leidet das ganze Land, leiden auch die Handwerker und Kaufleute unserer großen und kleinen Landstädte. Die staatlichen und kirchlichen Einrichtungen sind auf das Wohnen vieler Leute zugeschnitten, und die Leute sind nicht mehr da. Da arbeiten Staat und Kirche im Verhältnisse zu den wenigen Menschen sehr viel zu teuer. Ganz Pommern hat, glaube ich, noch nicht soviel Einwohner wie Berlin, Ostpreußen noch weniger. Das kommt daher, daß die Tagelöhner der hier überwiegenden ländlichen Großgrundbesitzer seit Jahrzehnten vom Lande fortziehen. Ich hatte in meinem Artikel darauf hingewiesen, daß die ganze schlechte soziale Lage der Tagelöhner, sei es der zu geringe Verdienst, sei es die persönliche Abhängigkeit, sei es die schlechte Behandlung daran schuld sei, daß die heimatlosen Arbeiter auf dem Lande nicht bleiben wollten.

Hätte ich nun Unrecht, so wäre es doch der „Deutschen Tageszeitung" ein Leichtes gewesen, mit einer geradezu erdrückenden Fülle von Material mich zu widerlegen. Andererseits sollte sich diese Zeitung doch freuen, daß mein Artikel durch die Besprechung der beklagten Leutenot für diese große Not Interesse zu erwecken sich bemüht, oder sollte wenigstens die besprochenen Abhilfe-Vorschläge kritisieren und bessere machen. Nichts davon geschieht. Die Zeitung greift aus dem ganzen langen Artikel den einen Satz heraus, der von dem zu geringen Einkommen der Landarbeiter handelt und schreibt: „Durch solche unrichtigen Behauptungen schädigt er nicht nur sich, sondern seinen Stand; und das bedauern wir in ganz besonderem Maße, weil wir für den geistlichen Stand die aufrichtigsten und wärmsten Sympathien haben." Es erfolgt aber auch in diesem Punkte keine Widerlegung meines Satzes.

Bald darauf bekam ich von dem Herrn Gutsbesitzer Giese in Giesenfelde bei Stargardt i. Pomm. einen langen Brief, in dem er auf Grund der Notiz der „Deutschen Tageszeitung" gegen mich zu Felde zog. Meinen Artikel hatte er aber nicht gelesen. Da sich Herrn Gieses Ton aber vorteilhaft von dem der „Deutschen Tageszeitung" abhob, so schrieb ich ihm, ich hätte es zwar für richtiger gehalten, er hätte erst meinen Artikel gelesen, aber ich sei bereit, da er höflich schreibe, mit ihm in Briefwechsel zu treten. Ich könne aber vorläufig wegen zu viel Arbeit nicht ausführlich antworten. Darauf bekam ich von Herrn Giese mehrere Briefe, die meiner Ansicht den Ton nicht innehielten, der mir unter gebildeten Menschen als der allein richtige erscheint. Meinen ruhig referierenden Artikel einen „Hetzartikel schlimmster Sorte" zu nennen, von den ernsten Vorschlägen des Pastor Schmidt-Massow zu sagen, darüber könne man nur lachen, usw., so mag jemand, der Freude am Schimpfen hat, in einem öffentlichen Kampfartikel sich ausdrücken; aber wenn ich aus reiner Freundlichkeit mit Herrn Giese privatim zu korrespondieren mich bereit erkläre, so erwarte ich von ihm als gebildeten Mann allerdings eine andere Art zu schreiben. Ich hätte wirklich nicht gewußt, was mich bewegen sollte, mit diesem Herrn Giese lange Briefe zu wechseln. Daher habe ich alle seine späteren Briefe ungelesen dem Papierkorb übergeben.

Aus meinem Schweigen hat sich Herr Giese einen Sieg konstruiert. Das ist ja das Unglaubliche, daß Herr Giese überhaupt erwartet hat, daß ich ihm antworten würde. Hat er denn für die Art seines Auftretens ganz das Gefühl verloren? Aber es ist tatsächlich mir schon mehrfach passiert, daß die Agrarier einen Ton anschlagen, der sonst in unserer Zeit eigentlich verpönt ist.[1]) Was soll man dazu sagen, daß die „Deutsche Tageszeitung" am 27. Januar erklärt, sie habe mich nicht beschimpft, wenn sie von mir schreibe, ich schädige meinen Stand? Ist das wirklich die Meinung der Herren, dann müssen sie allerdings eine ganz andere Meinung vom guten Ton und seinem Gegenteil haben als ich. Als es hier zuerst bekannt wurde, daß ich nach Berlin übersiedele, rief mir das Cösliner Agrarierblatt die Wort Ciceros an Catilina nach: abiit, excessit, evasit, erupit und schrieb, nun brauche dies Herrchen (das bin ich) ja nicht mehr wehmütig zu jammern, daß das „Berliner Tageblatt" meine Artikel nicht aufnehmen wolle, usw. So scheut man selbst vor Lügen nicht zurück, denn ich habe nie dem „Berliner Tageblatt" einen Artikel angeboten, also auch nicht darüber geklagt. In der Partei sitzen so viele vornehme Herren, so viele Pastoren gehören zu den eifrigsten Freunden dieses Cösliner Blattes. Kann denen allen dieser Ton gefallen? Müßte nicht einer von ihnen für solche Art einmal ein Wort des Tadels haben auch öffentlich? So wundert es mich auch nicht, daß auf den Artikel der „Deutschen Tageszeitung" hin, ehe ich antworten konnte, man mich mit Schmähbriefen überschüttet hat, in denen man mir mit der Behörde droht und mich für amtsunwürdig erklärt; auch ein Pastor ist unter dieser Gesellschaft. So wundert mich schließlich Herr Giese auch nicht. Aber das Ganze stellt einen Tiefstand der Diskussion dar, wie er bei einer Partei, die so gern ihre Christlichkeit betont und in denselben Blättern fromme Andachten abdruckt, trauriger nicht gedacht werden kann. Diese Herren können es sich gar nicht vorstellen, daß jemand aus ernstem Volksinteresse diese Frage erörtert. Sie sind so nervös, daß sie sofort in Wut entbrennen, auf sachliche Erörterungen mit Kränkungen antworten, immer in der Furcht, man wolle ihrer Partei schaden, ihnen ihre Rechte schmälern, und das alles ist so, weil sie kein gutes Gewissen in dieser Sache haben.

Damit kommen wir zur Sache. Man hat hier mehrfach im Jahre 1907 behauptet von agrarischer Seite, ein Tagelöhner, der drei Personen dem Gutsherrn stellen muß, habe 1800 M. Jahreseinkommen. Ich habe darauf gesagt, das sei gelogen. Deswegen wurde 1907 auf der

[1]) Man denke an Geh. Rat Wagners Behandlung!

Kreissynode in Cöslin eine Interpellation eingebracht, ich hetze die Leute auf (ich hatte schon damals einen Artikel geschrieben), die soziale Lage der Leute im Synodalkreise wenigstens sei in jeder Weise gut. Der Vertreter der Agrarierpartei hat dann einen Kontrakt auf der Kreissynode vorgelesen, nach welchem 4 (vier, nicht drei) Personen nach Umrechnung aller Naturalbezüge in Geldwert 1730 M. Einkommen hatten. Nachrechnen konnte ich auch diesen Kontrakt nicht. Es kommt bei der Berechnung sehr darauf an, wie hoch man das Land, die Kartoffeln usw. ansetzt. Dies war doch sicherlich der höchste Kontrakt, den dieser Herr in der ganzen Gegend auftreiben konnte. Denn hätte er einen höheren Kontrakt auftreiben können, hätte er ihn natürlich vorgebracht. Denn es sollte mir doch bewiesen werden, daß drei Personen 1800 M. Einkommen hätten. Dieser Beweis ist nicht erbracht worden. Nicht ein einziger Kontrakt in dieser Höhe ist mir vorgelegt oder genannt worden. Der höchste in der ganzen Gegend vorhandene Kontrakt belief sich für vier Personen auf 1730 M. Das ist allerdings ein gewaltiger Unterschied! Und das war der höchste Kontrakt, der doch den Durchschnitt nicht darstellt, geschweige die vorhandenen schlechten Tagelöhnerlöhne widergibt. Rechnet man nun nach diesem höchsten Kontrakt den Lohn der ersten Person, des Tagelöhners selbst, auf 2 M. pro Tag, weniger kann man doch nicht rechnen, so macht das bei 300 Arbeitstagen 600 M. Aber hat der Mann Arbeit beim Vieh, so hat er auch Sonntags nicht frei. So bleiben für die anderen drei Personen zusammen 1130 M., das macht 1,25 M. pro Tag und Person. Wer will behaupten, daß das bei den heutigen Preisen ein ausreichender Lohn ist, selbst wenn man erwägt, daß auch junge Leute unter diesen Arbeitern sind. Oft muß aber auch ein Tagelöhner die dritte Arbeitskraft, die er stellen muß, selbst erst mieten! Und das bei 377 M. Jahreslohn, einschließlich aller Bezüge. Und das war, ich muß es nochmals sagen, der Höchstkontrakt! Dieser Punkt ist damit erledigt: Der von mir geforderte Beweis ist mir auf der doch offiziellen Kreissynode nicht erbracht worden, und auch sonst nicht. Trotzdem wurde von der Kreissynode, die eine agrarische Mehrheit hatte, eine Resolution angenommen, der auch die meisten Pastoren zustimmten, des Inhalts, daß die Lohnverhältnisse und die ganze soziale Lage der Landarbeiter im Synodalkreise gut seien. Und dieses geschah, trotzdem im Synodalkreise ein Rittergut lag, auf dem in einem Jahr zweimal die gemieteten Polen fortliefen, weil ihnen dauernd verfaulte Kartoffeln zum Mittagkochen angewiesen wurden, wo der Gutsherr einen Arbeiter blutig schlug und wo die 17 Polen in zwei engen Stuben hausen mußten, weit schlechter als die Schweine. Und diese Zustände waren allgemein bekannt.[2])

Die 24 Pastoren des Synodalkreises hatten mich nun vorher aufgefordert, diese Verhältnisse in einer Konferenz zu besprechen. Das geschah vor der Kreissynode. Da habe ich die Amtsbrüder gefragt, wieviel denn nach ihrer Meinung ein Tagelöhner Einkommen habe, der drei Personen zum Dienst stelle. Da hat ein Pastor, der in keiner Richtung mein Parteigenosse ist, kurz und klar gesagt: Achthundert Mark. Die Frage war kurz und klar, und ebenso die Antwort. Und keiner der Amtsbrüder hat dagegen Widerspruch erhoben, wo sie doch sonst allem widersprachen. Und ihr Zorn gegen mich war doch so groß, daß der Leiter mehrfach meine Redefreiheit schützen mußte. Diese Tatsache liegt vor. Ich habe mir damals alles sofort notiert. Nun wäre in diesem Punkte ja die Möglichkeit, daß die Amtsbrüder in ihrer Erregung die Frage nicht beachtet haben. Aber das ist doch sehr unwahrscheinlich, denn dies war doch der entscheidende Punkt. Und was sollten die 800 M. für eine Summe darstellen? Etwa den Lohn einer Person? Das ist nach dem obigen Höchstkontrakt unmöglich. Denn rechnet man nach obigem Höchstkontrakt diese 800 M. für eine Person ab, so bleiben für die drei anderen Personen zusammen nur 930 M. Das ist ein Unding. Es stellt auch nicht den Lohn von zwei Personen dar, denn es handelte sich doch auch hierbei darum, festzustellen, wieviel Lohn ein Tagelöhner habe, der drei Kräfte stellt. Das war ja der ganze Streit. Und die Pastoren können nicht sagen, daß Schweigen noch keine Zustimmung sei. Nach der mir aus ihren Reihen gegebenen Antwort war Schweigen Zustimmung. Und sie sind ja nicht die einzigen Pastoren, die mir hierin zugestimmt haben. Die Namen der anderen Pastoren zu nennen, fällt mir aber im Traume nicht ein. Das wäre ein grober Vertrauensbruch. Und es würde gegen sie ebenso zu Felde gezogen werden, wie gegen mich. Damit ist der zweite Punkt erledigt.

Herr Giese sagt, ich könne nicht einen Fall nennen, in dem drei Personen nur 800 M. Einkommen hätten! Doch, Herr Giese! Das sozialdemokratische Blatt „Der Pommer" hat am 1. November 1908 einen Kontrakt aus adl. Bütow in Pommern abgedruckt, nach dem $2^1/_2$ Personen nach dem Kontrakt, drei Personen aber faktisch, zusammen 678 M. Einkommen haben. Dazu kommen noch die freien Fuhren mit 20 M. und die sehr schlechte Wohnung mit höchstens 80 M. Wert. Diese 3 Personen, die faktisch alle drei den ganzen Tag arbeiten, haben also zusammen 778 M. Eine Widerlegung ist mir nicht bekannt geworden. Auf der Kgl. Domäne Segebadenhau in Vorpommern, das reicher ist als Hinterpommern, hat ein Stellmacher (also ein gelernter Handwerker, kein Arbeiter) folgendes Jahreseinkommen, nachdem er in einem Anspruch auf höhere Bezüge vom Amtsvorsteher abgewiesen worden ist: Freie Wohnung, freies Gartenland, freie Viehhaltung bezw. Viehnutzung und teilweise freie Feuerung im Werte von 27 M. Dazu für sich, seine Familie und sein Vieh $8^4/_5$ Pfund Getreide und für sich und seine Familie in bar $25^1/_2$ Pf. pro Tag.[3]) Es ist tatsächlich oft sehr schwer, das wirkliche Einkommen der Leute festzustellen. Denn in wer weiß wievielen Fällen hat den Kontrakt nur der Besitzer in Händen. Das ist auch eine soziale Rückständigkeit. Und wo der Kontrakt lautet, daß die dritte Person nur einen halben Tag zu arbeiten braucht, muß sie faktisch in vielen Fällen doch den ganzen Tag arbeiten, muß helfen hier und dort. Ich habe, ehe ich ein Wort in dieser Sache schrieb, lange sorgfältige Nachforschungen angestellt. Die obigen Kontrakte habe ich gewählt, weil sie gedruckt vorliegen. Man muß mit der Veröffentlichung vorsichtig sein. In einem Fall haben die Leute es büßen müssen, daß sie mir Auskunft gegeben hatten. Bei diesen Nachforschungen habe ich nun des öfteren festgestellt, daß das Einkommen, das die Leute selbst mir sagten (und zu hoch geben sie es nicht an), bei weitem höher war als der Steuersatz angab, zu dem sie eingeschätzt waren. Ein adliger Herr aus Westpreußen schrieb mir aus freien Stücken, ich hätte vollkommen recht. In Westpreußen, z. B. im ganzen Kreise Marienwerder, seien auf vielen, ja fast allen Gütern Landarbeiter, die 3, ja 4 Personen zur Arbeit stellten, ja selbst Kutscher, Schäfer, Handwerker, von denen Mann, Frau und Kinder zur Arbeit gehen, mit einem Einkommen

[2]) Ich zitiere die Zahlen nach dem Bericht der Cösliner Zeitung. Jetzt ist behauptet worden, der Kontrakt habe nicht auf 1730, sondern auf 1800 M. gelautet; damals ist aber der Bericht der Cösliner Zeitung unwidersprochen geblieben.

[3]) Nach dem „Tageblatt für Vorpommern".

weniger als 600 Mark veranlagt. Da bleibt nur die Alternative: Entweder ist überall da das Einkommen wirklich so niedrig, oder der Staat wird da überall um erhebliche Einnahmen geschädigt. Aber das kann man doch dieser „staatserhaltenden" Partei, der „Stütze von Thron und Altar" kaum zutrauen, daß die Herren dem Thron und dem Staate eine wesentliche Stütze, nämlich das Geld, untergraben und schwächen? Denn diese Herren Agrarier wären dann doch diese Staatszerstörer![4]) Denn die sitzen doch in den Einschätzungskommissionen und müssen auch sonst jede Auskunft geben. Und wie würde das wieder mit ihrem Christentum stimmen und dem Gehorsam gegen die Obrigkeit? Da klafft doch ein Widerspruch. Also entweder ist das Einkommen so gering oder . . . .? Dazu will ich noch eins erzählen: Ich treibe gern soziale Arbeit, habe einen Blaukreuzverein gegründet, der jetzt 78 Mitglieder zählt. Nun wollte ich gern bei den umwohnenden Landwirten eine richtige Kolonie von entlassenen Gefangenen gründen, die bei dem Blaukreuzverein guten Anschluß gehabt hätten. Ich fand Landwirte, die nach hiesigen Preisen gute Arbeitgeber sind. Darauf schrieb mir der Pastor der großen Strafanstalt, mit dem ich in Verbindung trat, die angebotenen Löhne seien viel zu niedrig und fährt fort: „Ob hierin (in den niedrigen Löhnen) nicht der Grund der Leutenot liegt? Die Herren geben ihnen zu wenig Freiheit, behandlen sie viel zu sehr als Knechte, wohl ein Rest der früheren Leibeigenschaft." Ein über 70 Jahre alter orthodox-konservativer Pastor aus Pommern schrieb mir vor zwei Jahren schon: „Sie haben darin ganz recht: es ist eine Sünde und Schande, daß die pommerschen Arbeiter ein so wenig menschenwürdiges Dasein führen." Damit ist auch dieser Punkt erledigt.

Mit den Vorwürfen schwerster Art, die mir Herr Giese gemacht hat, bin ich nun fertig. Die Leser mögen das Urteil sprechen. Aber die Sache ist zu ernst, um so zu schließen. Es liegt in der Leutenot eine schwere Volksnot vor. Und viel zu wenig geschieht, um sie zu beseitigen. Und das ist ein nicht zu entschuldigendes Verhalten der „Deutschen Tageszeitung", daß sie sich gebärdet, als habe mein ganzer Artikel gelautet: Die Landarbeiter haben zu wenig Einkommen. Dieser mein Satz ist ein einziger kleiner und ganz unwesentlicher Punkt in meinem langen Artikel vom 30. September 1908. Denn es lag mir damals nicht daran, nachzuweisen, wodurch die Not des Grundbesitzes verursacht ist, sondern wie ihr abzuhelfen ist. Dafür wollte ich Interesse erwecken. Und wo von der Lage der Landarbeiter die Rede ist, habe ich ausdrücklich gesagt, daß es wohl Güter gibt, auf denen die Landarbeiter genug verdienen. Es ist, wie schon gesagt, die ganze soziale schlechte Lage, die die Leute forttreibt. Das wird alles verschwiegen, auf alles, was ich dort an Tatsachen angeführt hatte, nicht eingegangen, die Besprechung der Besserungsvorschläge ignoriert; aber ein einzelner, kleiner nebensächlicher Punkt wird hervorgezerrt, und weil ich auf die charakterisierten Briefe des Herrn Giese nicht antworte, wird mir von diesem und seiner Zeitung der schwere Vorwurf ins Gesicht geschleudert, ich hätte leichtfertig Unwahrheiten verbreitet. Solch Verhalten beurteilt sich selbst.

Es wird keine Abhilfe für die Leutenot geben, wenn diese Art der Agrarier so bleibt. Sie wollen von ihrer Herrenhoheit, die vergangener Zeit entsprach, aber nicht mehr unserer, kein Stückchen hingeben. Unsere Zeit aber fordert soziale Rechte für alle. Und das soll auch so sein. Manche Gutsbesitzer gibt es, die gehen mit der Zeit mit. Manche haben ihre Leute einfach pekuniär besser gestellt, schon das hat geholfen. Der verstorbene Politiker Graf Reventlow hat seine Leute am Gewinn beteiligt, er hat glänzende Resultate erzählt. In Mecklenburg ist im Domanium (ein Drittel des Landes, Besitz des Herzogs), wo Kleinsiedelungen geschaffen sind und werden, keine Leutenot, im Gebiet der Ritterschaft, wo landlose Tagelöhner sind, sehr große Leutenot. Die Kleinsiedelungen sind auch bei uns von großem Segen.[5])

Es gibt also Abhilfe. Aber die meisten beklagen die Not, schelten auf die Arbeiter und tun nichts, der Not abzuhelfen, rufen höchstens nach Gewaltmaßregeln des Staates. Das ist das Traurige. Vor 30 Jahren hätte man anfangen müssen, dieser Not zu steuern.

Und die Pastoren, die doch hier die Kirche repräsentieren? Ich habe selbst großes Interesse für ländliche Dinge, verstehe auch die Lust vieler Amtsbrüder zur Ackerei. Aber daß sie sich dieser herrschenden agrarischen Partei hingeben, das ist sehr bedauerlich. Pastoren empfehlen hier diese Zeitungen als „die christlichen", Pastoren sind die Diskussionsredner und Agitationsredner in politisch-agrarischen Wahlkämpfen. Man denke sich, was das für Eindruck macht auf die Landarbeiter. Viele urteilen hier, die Pastoren seien hier so die Schrittmacher der agrarisch-konservativen Partei, wie die Kapläne die des Zentrums. Mir ist diese Frage der Leutenot in keiner Weise eine politische, mir sind diese Dinge schwer aufs Gewissen gefallen in meiner Eigenschaft als Pastor. Hätten doch die kirchlichen Synoden sich ernstlich mit dieser Not befaßt! Hätten sie den Besitzern das Gewissen geschärft, daß es ihre Pflicht sei gegen das ganze Volk, die soziale Lage der Leute zu verbessern, das hätte schon geholfen. Aber natürlich müßten dann auch Arbeiter in die Synoden hinein in großer Zahl.

Der tiefste Grund, warum man mir so entgegentritt, liegt ja aber nicht in meinem Artikel oder besser gesagt, in der einen Behauptung des langen Artikels, dessen ganzer anderer Inhalt verschwiegen wird. In der „Christlichen Welt" schreibt ein Pastor, der die ihm wegen ihrer maßlosen Hetze gegen die Sozialdemokratie sehr unsympathischen Volkskalender des bekannten Reichsverbandes „zur Verbreitung" vom Landratsamt übersandt bekommen hatte: „Die alte Geschichte: wir Pfarrer, die Hüter der Ordnung, die Stützen des bestehenden Staatswesens, sind gerade gut genug, alles Ordnungsgefährdende und Staatsfeindliche (d. h. staatsfeindlich im Sinne der herrschenden Partei, z. B. kirchlichen und politischen Liberalismus) zu bekämpfen. Studierte Polizisten." Ja, studierte Polizisten! Wehe denen, die das nicht sein wollen!

Ich werde in dieser Sache nichts mehr schreiben. Nach diesem Auftreten mögen sich die Gegner gebärden, wie sie wollen. Es ist mir gleich. Diese Zeilen war ich den Lesern des Protestantenblattes schuldig. Ich bilde mir nicht ein, viel erreicht zu haben. Wo viele etwas erreichen könnten, aber schweigen, ist der einzelne, der redet, eben der schlimme Mann, der nichts taugt . Aber es reut mich nicht, geredet zu haben. Dixi et salvavi animam meam.

Witte-Zanow.

Aus der Zeitlage.

„Religiöse Unterströmungen" behandelt Prof. D. F. Nippold in der Frankfurter Halbmonatsschrift „Das freie Wort" (2. Januar-Heft, 8. Jahrgang) als eine Ergänzung zu Prof. Jodls Aufsatz „Zur religiösen Zeitlage". In dieser Rundschau hat der Wiener Philo-

[4]) Professor Delbrück hat allerdings erklärt: Der Bund der Landwirte ist der nationale Feind.

[5]) Jetzt sollen, wie ich lese, auch auf den königlich preußischen Domänen Arbeiter auf eigenem Grund angesiedelt werden.

soph die Gegenbewegung gegen die Wirkungen des vatikanischen Konzils innerhalb des Katholizismus in Deutschland als „mißlungen" bezeichnet. Diesem Urteil tritt Nippold von seinen Beobachtungen der Dinge aus, die er mit dem von Bismarck geprägten Wort „Unterströmungen" bezeichnet, entgegen. Ohne sich einer Täuschung über die Triumphe, welche auch in der Gegenwart die Waffen der Finsternis über die des Lichtes gefeiert haben, hinzugeben, bringt Nippold die Belege für seine Beurteilung der „Zeitlage" aus diesen „Unterströmungen", die in sehr verschiedenen Konfessionsformen mehr sind und darum mehr Hoffnung auf etwas Bleibendes bieten, als bloße Negationen, die „dem religiösen Bedürfnis des normalen Menschen" für die Dauer nie genügen. Zum Beweise seiner zu anderem Schluß als Jodl gelangenden Beobachtung geht er zunächst von der neuen „Monatsschrift für die religiösen Interessen des Judentums" aus, die unter dem Titel „Liberales Judentum" erscheint. Die Zeitschrift ist das Organ für den deutschen Zweig einer „Vereinigung für das liberale Judentum", welche sich aus der deutschen, einer französischen und einer englischen Gruppe am 4. November 1908 nach langen, bis ins Verborgene zurückgehenden Vorbereitungen in London gebildet hat. Das Ziel, auf welches in den Beiträgen hingearbeitet wird, liegt nicht in theologischen Erörterungen, sondern in praktisch-religiösen Fragen. Das Verzeichnis der Aufsätze der 4 ersten Hefte jener Zeitschrift liefert den Beweis dafür. Nippold spürt in der gesamten Tendenz nichts Geringeres, als was „in Luthers Bibelübersetzung mit „Buße" wiedergegeben wird", die unerläßliche Grundbedingung „aller wirklichen Reformen". Daran schließt sich in seiner Umschau als Hauptteil der Hinweis auf die „Deutsche Wacht", das Organ der „Deutschen Vereinigung", an deren Spitze Graf Wilhelm von Hoensbroech steht, und welche Männer in sich zusammenschließt, die sich wohl bewußt sind, daß sie „einstweilen noch gegen den Strom ankämpfen", und die nach Nippolds Charakteristik in ihrem Willen noch nicht von der Unmöglichkeit des „zwei Herren dienens" im biblischen Sinne, das heißt in diesem Falle des dem Papst und dem Kaiser ergeben sein wollen, überzeugt sind, in denen aber doch die Zentrumsagitatoren eine Gefahr erkennen, deren Vorhandensein durch nichts stärker erwiesen wird, als durch die Angriffe und Beschimpfungen, welche das Organ der Deutschen Vereinigung in seinen Nummern registriert. Der Wert, welchen Nippold für den gegenwärtigen Augenblick der Vereinigung beimißt, und um dessen willen er sie in diesem Zusammenhang erwähnt, liegt darin, daß sie in der Zusammensetzung ihrer Mitglieder beweist, „in wie weite und angesehene Kreise die Empörung über die Sklaverei unter dem Zentrumsjoch eingedrungen ist, und die Stimmen, die hier reden, sind „nicht reformkatholische oder altkatholische: es sind (mit wenigen Ausnahmen) römisch-katholische", die sich sogar geflissentlich gegen protestantische Angriffe auf die päpstliche Politik, ja sogar gegen jedes Paktieren mit den Protestanten im Sinne des „Zusammenwirkens der Konfessionen" verwahren. Es gehört die ganze Objektivität des Historikers und die Irenik Nippolds dazu, sein „Bedauern" über den Kriegszustand, der um deren gehässigen Verhaltens willen zwischen der „Deutschen Wacht" und dem Evangelischen Bunde ausgebrochen ist, soweit zurückzustellen, daß der Taktik, die von der „Deutschen Vereinigung" geübt wird, noch das Prädikat „Nicht vom Übel" zugestanden wird. Daß aber evangelische Pastoren, gleichviel ob emeriti oder noch im Amt, Helferdienste leisten, wo „Rom" neben „Deutschland" mit Glanzbuchstaben auf die Fahne geschrieben und unterstrichen wird, das möchte denn doch nur als eine mehr als bedauerliche „Unterströmung" zu bezeichnen sein. Hoffen wir, daß die Vereinigung von ihren Anfängen aus, die auch nach Nippolds Urteil unter der „allgemeinen Einschüchterung" stehen, welche von Rom aus im großen und unter seiner Führung auch im kleinen bewirkt wird, die Fortschritte für eine Befreiung machen wird, welche Nippold aus einer Vergleichung der Artikel der „Deutschen Wacht" von Nummer zu Nummer für die Zukunft erwarten zu dürfen glaubt und deren ersten tatsächlichen Erweis er in dem Ausfall der Wahl im Kreise Meseritz-Bomst sieht. Leider muß Nippold selbst gestehen, daß der Vergleich der späteren Nummern ihm den Eindruck hinterlassen hat, „daß seit der Kontroverse mit dem Evangelischen Bund sich mehr zentrumsfreundliche Einflüsse" in dem Organ der „Deutschen Vereinigung" geltend gemacht haben. Wenn das sich weiterhin zeigen sollte, dann würde es freilich mit der „Aufklärung der deutschgesinnten Katholiken in nationalen und pädagogischen Fragen", für welche Nippold die „Deutsche Wacht" in vorderster Reihe sieht, nicht viel werden. Ob „das ideale Prinzip des Katholizismus, die idealen Mächte in ihm" allen Machinationen, die also auch an dieser Stelle einsetzen, gegenüber den Sieg gewinnen werden? Hoffen wir es. Vorerst kann man sich eines gelinden Zweifels gegenüber der Botschaft nicht recht erwehren. Für diese Zweifel müssen sich die Bestgesinnten bei der langen Geschichte der Gegenbeweise bedanken. Wir können ihnen und der deutschen Nation nur wünschen, daß die Zukunft der schönen Hoffnung recht geben möchte.

Mit einer Lanze für den von Jodl vertrauenslos beurteilten Altkatholizismus schließt Nippold seine „Ergänzung" der von dem Wiener Professor gehaltenen Rundschau, nicht ohne auch in den Freireligiösen Gemeinden und der zum „Familienerbe" gewordenen Überzeugungstreue ihrer Theologen, sowie bei den „Stillen im Lande", wie den Brüdergemeinden, Mennoniten und schwäbischen Stundenhaltern, religiöse Unterströmungen bezeichnet zu haben, die in den Zukunftskämpfen zwischen persönlicher Überzeugung und „löblicher Unterwerfung" eine Rolle spielen werden. O. Müller.

Ist Liebe göttlich?

„Geist der Liebe stammt aus Gott, und wo Geist der Liebe ist, da ist Gottes Geist in die Menschheit hineingekommen. So klang die Weihnachtspredigt. Daß Menschen lieb haben können, war uns als das große Wunder Gottes vor Augen gemalt: aus dem Irdischen ist selbstlose Liebe einfach unerklärlich. Und ich empfand allen Stolz: wir sind Gottes Geschlechtes. —

In den Weihnachtstagen las ich bei Kautsky: „Ein tierischer Trieb, nichts anderes ist das Sittengesetz". Denn der Kampf ums Dasein züchte die Selbstlosigkeit wie alle anderen Tugenden, und lasse sie bei manchen Tiergattungen zu erstaunlicher Kraft anwachsen, so daß sie sogar den Trieb der Selbsterhaltung außer Kraft setze. Die Selbstlosigkeit sei darum nicht geheimnisvoller als der Selbsterhaltungstrieb und als viele andere Dinge, die niemand für Produkte einer übersinnlichen Welt ansehen würde.

Ich war bedrückt. Ich dachte an Jünglinge, die sich fürs Vaterland geopfert haben, an den braven Mann und an Johanna Sebus, dachte an manche brave Witwe, die sich in jahre-, jahrzehntelanger Arbeit unter Aufopferung ihrer Lebenskraft für ihre Kinder zerarbeitet hatte, — das alles nichts als ein tierischer Trieb! Und ich kann gar nicht leugnen, daß Fälle bewundernswerter Aufopferung und Treue auch aus dem Tierreich glaubwürdig be-

richtet werden! Es ist freilich meist das Muttertier, das sich für die Jungen aufopfert; und wo sonst ein Tier sein Leben für andere einsetzt, sind meist die sozialen Triebe bei der Zusammenrottung durch das Herdenbewußtsein außerordentlich gesteigert. Immerhin: Selbsthingabe für andere ist vorhanden.

Doch — stört uns das wirklich so? Es ist doch ganz natürlich, daß die Liebe, die ganze Sittlichkeit sich ebenso wie unser Leib aus dem Tierischen entwickelt hat! Daß die höchste Liebe nicht gleich in der Menschheit war, dessen sind wir doch überzeugt. Sie hat sich erst langsam entfaltet. Was hindert, daß ich die Anfänge dieser Entwickelungslinie noch bis in die Tierwelt hinaufrücke? Und darum, daß sie in ihren Anfängen auf niedere Triebe zurückgeht, hört sie nicht auf, wunderbar zu sein: gerade das ist wunderbar, daß aus niederen Trieben solch edle Blüten entspringen!

Ja, Anfänge der Liebe sind bei den Tieren zu finden. Denn es sind trotz allem doch nur bescheidene Anfänge. Mag immerhin sein, daß Selbstaufopferung für andere auch bei den Tieren gefunden wird, so sind doch noch wunderbare geheimnisvolle Fortschritte von der Liebe des Tieres bis zu der des Freundes, der Mutter, des Gatten, Fortschritte, die in den tierischen Trieben noch lange nicht mit gegeben sind. Ist denn die Selbstaufopferung die hingebendste Tat der Liebe? Besteht denn die Liebe darin, daß einer dem anderen große Dienste tut? Ist die Liebe nicht dann viel größer und wunderbarer, wenn eine Seele sich der anderen hingibt und beide ineinander hineinwachsen? Für einander alles tun, ist doch noch ein recht äußerlicher Liebesdienst. „Gemeine Naturen zahlen mit dem, was sie tun, edle mit dem, was sie sind!" Wo aber sind für letzteres die Anknüpfungspunkte beim Tiere?

Und sollen wir einmal von der Aufopferung reden, so kennt die Menschheit wiederum ein ganz anderes Ideal von Opferwilligkeit als das Tier. Die Henne, die ihre Küchlein verteidigt, wollen wir ehren; aber, wenn sie sich für ihre Küchlein einsetzt, so tut sie es doch aus dem Eifer, sie weiter zu besitzen. Ihre Selbsthingabe ist tatsächlich eine Art gesunder Selbstsucht. Bei solcher verfeinerter Selbstsucht ist die Menschheit nicht stehen geblieben. Ich lese Geibels Mädchenlieder: Das Mädchen, dem der Geliebte untreu geworden ist, klagt wohl: „Das Leid ist mein", und doch liebt sie ihn, liebt, ohne ihn besitzen zu können: „Gott geb' ihm Glück!" Und die Frau des wegen seiner Sünden verrosteten Ritters, von der Leanders Träumereien erzählen! Ihre Liebe war so groß, daß sie den Gatten verließ, ihn zu sühnen. Hier sehen wir Liebe, die nicht besitzen, die nur den andern reich wissen will. Und in mir steigt die Erinnerung an eine Mutter auf; die liebte ihre Tochter über die Maßen. Und die Tochter sie. Eines Tages gingen der Mutter die Augen auf: sie sah, daß ihre längst erwachsene Tochter noch immer ein unselbständiges Kind war. Da sandte sie die Tochter fort, so schwer ihr die Trennung fiel; sie mühte sich, Fäden zu spinnen, die das Herz der Tochter mit anderen Menschen verknüpften, mühte sich, das Mädchen mit zarter Hand von sich wegzuschieben: alles aus Liebe zu ihrer Tochter! Damit ihres Kindes Seele sich entfalten könne. Die Tochter wurde Künstlerin; nun stand sie dem Elternhaus viel ferner in fremdem Land, in fremder Freundschaft, in Interessen, die der Mutter unbekannt waren. Ihre Seele ward glücklich, reich und stark. Und die Mutter freute sich.

Wer will solche Liebe aus der Selbstsucht, aus tierischem Trieb erklären?

Coswig (Anhalt). R. Schubring.

Nochmals das Erdbeben in Italien.

Über dieses traurige Ereignis ist schon viel geredet und geschrieben worden. Einem Gedanken aber bin ich dabei noch niemals begegnet, dem nämlich, daß ein großer Teil der Schuld an diesem Unglück die Menschen trifft. Das Erschütternde liegt meines Erachtens nicht in der großen Zahl der Umgekommenen. Sterben doch täglich auf der Erde — es abzuschätzen ist schwer — sagen wir zehnmal so viel Menschen wie bei jener Katastrophe ihr Leben eingebüßt haben. Darunter, ebenso wie dort: Alte und Junge, Lebensfrische und Lebensmüde, Reiche und Arme, Gläubige und Ungläubige. Ihretwegen die Hände zu ringen und zu klagen, fällt aber keinem ein; denn, so sagt man hier: sterben ist allgemeines Menschenlos. Und doch ist der Jammer der Angehörigen, der unser Mitgefühl wachruft, hier wie dort der gleiche. Der Unterschied besteht nur darin, daß wir in dem einen Falle die Trauernden und Verwaisten sehen, wenn auch nur mit den Augen des Geistes, im anderen Falle nicht.

Weit erschütternder ist der Umstand, daß so viele lebendig begraben, vergeblich auf Rettung gehofft haben und eines qualvollen Todes gestorben sind. Das gerade aber ist auf das Schuldkonto der Menschen zu setzen. Ist es nicht ein bodenloser Leichtsinn, in einem Erdbebengebiet, das als solches bekannt ist, drei- und vierstöckige Häuser zu bauen? Das Unglück hätte bei weitem nicht diesen gewaltigen Umfang annehmen können, wenn alle Gebäude, der gefährdeten Gegend entsprechend errichtet worden wären. Etwaige Verschüttete aber hätten wohl ausnahmslos gerettet werden können, während unter diesen Verhältnissen die rasche Beseitigung des massenhaften Schuttes über menschliche Kraft ging. Törichter Menschenkinder wegen aber kann die Gottheit das Gesetz des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung nicht aufheben. Hat es doch nicht nur eine schlechte, sondern auch eine gute Seite.

Viele Verschüttete, und das ist wieder ein tröstlicher Gedanke, sollen den Begriff der Zeit vollständig eingebüßt haben. So wird erzählt, daß ein Geretteter, der achtundvierzig Stunden lang das Tageslicht nicht gesehen hatte, vermeinte, nur für zwei Stunden abgesperrt gewesen zu sein. Im übrigen aber finden sich qualvolle Todesarten, Verlust von Hab und Gut auch anderwärts, und sind nichts, was dem Erdbeben als solchem zuzuschreiben ist. Bevor man also die Gottheit anklagt und am Vater der Liebe verzweifelt, wäre es besser getan, erst sorgfältig zu prüfen, ob nicht irgendwo eine Schuld der Menschen steckt. Man wird sie fast immer finden.

Ottilie Hertramph.

Karikaturen.

Eine gute Karikatur hat etwas Erfrischendes für den Beschauer. Selbst wenn der Beschauer der Karikierte selber ist. Humor und Satire reichen sich die Hand, und ist die Satire nicht zu scharf, nicht verletzend, so bleibt stets ein Rest von Befriedigung zurück. Steckt doch in jeder Karikatur ein Stück Hochachtung vor dem Dargestellten. Einen Verachteten wird man kaum so darstellen. Die Engländer und die Franzosen sind Meister darin. Die politische Karikatur stand schon vor 100 Jahren bei ihnen in hoher Blüte. Die Deutschen sind hinterher gekommen. Über das bekannte Bismarckbild hat der alte Reichskanzler selbst herzlich gelacht.

Soweit wäre alles gut. Es ist aber die Frage, ob wir in den letzten Jahren das rechte Maß gehalten haben. Auch

die humoristische oder satirische Zeichnung kann zur Karikatur ihrer selbst werden. Das Ethos in ihr wird zur Malice, die Zeichnung wird zur Fratze. Dann aber fällt der höhere Zweck fort, im Scherzhaften eine gute Mahnung zum Ausdruck zu bringen. Gerade dem Deutschen verwischt sich die Grenze vom Witzigen zum Ordinären gar leicht. Jenes liegt ihm nicht, dieses ziemt ihm nicht. Jede Häufung oder Verzerrung wirkt abstoßend.

Man kann darüber streiten, ob es recht war, früher die Person des Landesfürsten ganz aus dem Spiele zu lassen. Der Streit ist ja eigentlich entschieden. Seit einiger Zeit finden wir des Kaisers Bild in mannigfachen Formen auf der ersten und letzten Seite unserer nicht immer witzigen Blätter. Man erzählt sich, ein französischer Zeichner habe vor Jahren eine treffende Karikatur des Kaisers angefertigt, und der letztere habe selbst herzlich darüber gelacht. Seitdem sei der Bann gleichsam gebrochen, und auch die deutschen Zeichner hätten sich den dankbaren Vorwurf nicht mehr entgehen lassen.

Ob es sich so verhält, können wir nicht entscheiden. Aber genug, seit einiger Zeit finden wir fast in jeder Nummer das Bild des Fürsten. Und neben dem Bilde den witzigen Kommentar, bald in versteckter, bald in unverhüllter Form. Das mag sein Recht haben, wo es sich um kleine Schwächen und Eigenheiten handelt. Dann liegt ein erziehlicher Zweck darin: das Volk soll solche kleinen Züge nicht zu ernst nehmen, sondern sie ansehen als das, was sie sind, als begreifliche Schwächen einer starken Persönlichkeit, Schwächen, über die man mit einem Lächeln hinweggeht.

Aber dabei ist es nicht geblieben. Wir haben sehr ernste Monate hinter uns, viel zu ernst, um darüber zu scherzen. Es handelte sich um starke Gegensätze, die hineingriffen in das Schicksal des Volkes und der Monarchie. Und auch da nahm die Satire im Bilde das Wort. Also mit einem Scherze sollten wir über die ernste Zeit hinweggleiten! Das war nicht recht; es war eine Ausartung, nicht würdig der Situation, in der sich Fürst und Volk befanden. Vor einem ernsten Waffengang macht man keine Scherze. In Stunden der inneren Läuterung muß das Lachen teuer sein. Sonst ist etwas faul in der innersten Volksseele.

Ist's uns bei gleichgültigeren Gegenständen nicht schon so ergangen, daß wir genug hatten, wenn immer derselbe Vorwurf für eine Karikatur wiederkehrte? Herzlich haben wir gelacht, wenn der jüdische oder christliche Emporkömmling, der Leutnant oder der Schulmeister, der Pfaffe oder der Landstreicher an ihrer schwachen Seite berührt wurden. Aber wer möchte das nun alle acht Tage in schrecklicher Eintönigkeit lesen oder im Bilde vor Augen haben! Aus dem erfrischenden Lachen wird eine ärgerliche Kritik. Der Karikierte wird zum ungerecht Erniedrigten, und unser Billigkeitsgefühl wird wach. Wir fühlen, daß wir für einen unbillig Geschmähten eintreten müssen.

Die Anwendung wollen wir selbst machen. Über dem Scherz des Augenblickes muß die ernste Erwägung stehen, daß wir nicht selbst zum Zerrbild eines ernst zu nehmenden Volkes werden.

Ist die Zeit für eine Satire da, so laßt sie nicht verstreichen. Aber mir scheint, des Lachens ist genug gewesen. Es handelt sich in unserm Vaterlande um schwere Entscheidungen. In solchen Zeiten gehört die Karikatur in den Ofen.

Saxo.

Etwas vom Teppichreinigen. Wohl ist jeder Teppich an und für sich ein Staubfänger, er gehört aber nun einmal dazu, um ein Zimmer behaglich und wohnlich zu machen. Am unhygienischsten sind entschieden die orientalischen Teppiche, und zwar sind sie um so unhygienischer, je echter sie sind. Wer in diesem recht kostspieligen Luxusgegenstand nur einige Erfahrung besitzt, der weiß auch, daß die orientalischen Teppiche gewissermaßen niemals neu verkauft werden und daß ihr Wert, im Gegensatz zu den vielen alten Waren, mit dem Alter steigt, weil die Farben mit der Zeit immer schöner werden. Da dieses als unumstößliche Tatsache gilt, so ist selbstverständlich das Bestreben der orientalischen Händler darauf gerichtet, den Markt mit solchen altfarbigen Teppichen zu versehen, auch wenn es auf dem Wege der Fälschung oder wenigstens einer recht bedenklichen Nachhilfe geschehen müßte. Um das Altern der Farben zu beschleunigen, werden im Orient nämlich die sonderbarsten Mittel angewendet, im Kaukasus und in Persien z. B. das, die Teppiche in eine Grube zu legen und mit gepulvertem Pferde-, Schafs- und anderem Dünger zu bedecken. Die Wirkung dieser Behandlung soll in der Tat die Farben ganz ähnlich denen eines alten Teppichs verändern und verschönern, aber natürlich ist dem schönen Teppich auf längere Zeit ein ekelhafter Inhalt mitgegeben, den er ganz vielleicht erst nach Jahren verliert. Natürlich werden sich Liebhaber orientalischer Teppiche dadurch doch nicht abhalten lassen, sie zu kaufen; ob sie nun aber einen orientalischen oder einen anderen Teppich besitzen, so muß er jedenfalls regelmäßig ausgeklopft und gereinigt werden, und was das für eine Arbeit und Schererei verursacht, weiß jede Hausfrau zur Genüge. Das Dienstpersonal drückt sich von dieser Arbeit, wo es kann, führt sie jedenfalls nur mit Unlust aus, gibt man seinen unter Umständen kostbaren Teppich in eine Teppich-Reinigungsanstalt, so erhält man ihn nur zu oft vollständig verdorben zurück. Eine durch diese Erfahrung klug gewordene Leserin macht uns nun auf das Teppichreinigungsmittel „Virtual" aufmerksam, welches alle sonst mit der Reinigung der Teppiche verbundenen Uebelstände beseitigt. Der Teppich bleibt bei seiner Anwendung auf dem Boden liegen und wird regelrecht abgerieben; auf diese Weise wird er tadellos sauber, ohne daß man die Schlepperei oder sonstige Plagen mit ihm gehabt hat, was aber die Hauptsache ist, so hat der Teppich durch diese Behandlung nicht gelitten, sondern ist geblieben, wie er war. Die Wirkung des „Virtual" ist eine augenblickliche, staunenerregende; es nimmt allen Staub und Schmutz mit sich fort und stellt den vollen Farbenglanz wieder her. Dabei stellt sich die Reinigung eines größeren Teppichs auf nur etwa 30 Pf., die Wirkung aber ist nicht nur eine reinigende, sondern auch desinfizierende, was gerade bei orientalischen Teppichen von hoher Bedeutung ist. Eine Schädigung des Gewebes, der Farben usw. ist gänzlich ausgeschlossen. Das Präparat wird von der Chemischen Fabrik **Paul Merkle in Ludwigsburg** in den Handel gebracht und kostet eine Postflasche M. 4.

Farbige Nachbildungen nach Lionardo da Vincis **Heiligem Abendmahl** erscheinen demnächst bei **Georg Siemens,** Berlin W 57.

Bei aller Anerkennung der neudeutschen religiösen Malerei bleibt für das Empfinden des deutschen christlichen Volkes doch Lionardos Abendmahl der Ausdruck höchster künstlerischer und religiöser Inspiration. Wenn auch der neueste Versuch, das Bild zu erhalten, hoffen läßt, daß der Rest uns noch eine Zeitlang bleibt, darf doch nicht vergessen werden, daß die Zeit nicht zu lang sein wird. Wird dann nicht auch einmal die Erinnerung an dieses Meisterstück ganz vergehen? Warum sollte man deshalb nicht versuchen, dieses klassische Bild auch für die Farbenfreude des Volkes so wiederzugeben, wie der Meister selber es in Farben geschaut und auf die Wand gezaubert hat. Deshalb wagt das Christliche Kunstblatt einen Versuch und gibt drei farbige Ausgaben des Bildes heraus, nach der Kopie, die ein Künstler, der hierzu besonders berufen war, auf Grundlage des Stiches von Morghen vor dem Mailänder Fresko gemalt hat. Zunächst, eben noch rechtzeitig zur Konfirmation, erscheint das Bild als farbiger Konfirmationsschein, eine willkommene Gabe wohl für manchen Pfarrer. Das Blatt erhält eine künstlerische Umrahmung von Hans Volkert und kostet 50 Pf. (Bildgröße $23^1/_2 : 33^1/_2$ cm, Blattgröße $26^1/_2 : 36$ cm.) Dasselbe Blatt, jedoch ohne Text und Umrahmung, soll später als kleines Volksblatt erscheinen und wird ebenfalls 50 Pf. kosten. Die dritte Ausgabe ist als großes Wandbild gedacht. Es wird eine Bildgröße von 35 : 73 cm und eine Blattgröße von 41 : 79 cm erhalten. Sein Preis ist 3 Mark. Georg Siemens, Berlin.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Firma
G. Strübigs Verlag in Leipzig
bei, auf den wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Der Abonnementspreis unseres Blattes
beträgt — bei direkter Zusendung — für

1 Vierteljahr	**1,90 M.**
2 Monate	**1,25 M.**
1 Monat	**0,65 M.**

Das Abonnement kann mit jeder beliebigen Nummer beginnen.

Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin.

Kunstanstalt für
Kirchen-Ausstattungen
G. Herbert
Berlin SW 13, Alte Jacobstrasse 5
Fernsprecher Amt IV 1255.

Altar- und Kanzelbekleidungen

Antependien
Kirchen-Teppiche
sowie alle Kirchengeräte
Altarkerzen, Hostien (Mille 1,30 M.), tadellos sitzende Talare, Baretts, Bäffchen, Lutherröcke.
Grosses ständiges Lager. Anerkannt billige Preise bei gediegener Ausführung. Illustr. Preisverz., Proben, sowie fachmännischer Rat völlig kostenlos. Eigene leistungsfähige Spezialwerkstätten.

Gebrüder Walter
Orgelbauanstalt
Guhrau, Bez. Breslau
gegründet 1824.
Geschäftsstelle Berlin N 58.
Kirchenorgeln jeder Größe
in anerkannt vorzüglicher Ausführung.
Umbauten, Reparaturen, Orgelpflege.

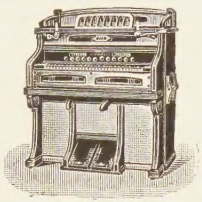
Schuster & Co.
Markneukirchen No. 37
liefern direkt auf 3 Tage Probe feine und feinste
Corona-Musikinstrumente
aller Arten unter voller Garantie für beste Arbeit und reine Stimmung.
Katalog frei. **Posaunen-Chöre** auf Wunsch Teilzahlungen.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

TARIF FREI. SEIT 1820
Silber-Künne
WARENFABRIK ALTENA
Moderne Bestecke
Kunst- u. Kirchengeräte
in Silber, versilbert, Bronze, Aluminium.
Neu-Herstellungen und Entwürfe.

Pfälzer Weiss- u. Rot- Wein
à Ltr. 65, 70, 80 u. 90 Pf. v. 25 Ltr. ab.
Bab. Fugger, Lehrerswitwe
Siebeldingen, Rheinpfalz.
:: Reelle Bedienung Ehrensache. ::

Ein neuer **farbiger** Konfirmationsschein
herausgegeben vom Christlichen Kunstblatt
Bis zum 20. März erscheint:
Lionardo da Vinci
Das heilige Abendmahl
in **farbigem** Steindruck
nach einer Kopie, die F. Schüz-Düsseldorf auf Grundlage des Stiches von Morghen vor dem Mailänder Fresko gemalt hat.
Mit künstlerischer Umrahmung von Hans Volkert. Bildgröße 23½ : 33½ cm, Blattgröße 26½ : 36 cm. Preis 50 Pf.
Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen
Verlag von Georg Siemens, Berlin W 57.

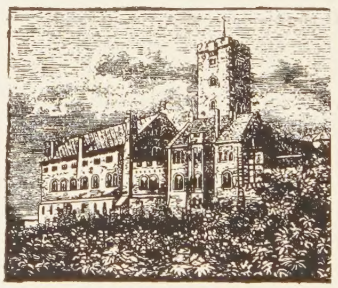


Th. Mannborg, Leipzig-Li.
Angerstrasse 38.
Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.
Höchste Auszeichnungen.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Adam Buckreis
Panorama der Welt- und Kulturgeschichte
Ein Schatz der Bildung – ein Quell des Wissens!
Bringt in grossen Zügen die Politik und die Kultur aller Zeiten
Von Bedeutung für jedermann – Glänzende Urteile
Taschenformat. Eleg. geb. M. 6.–. Prospekt m. Probeseiten gratis
Verlag: Heerdegen-Barbeck · Nürnberg

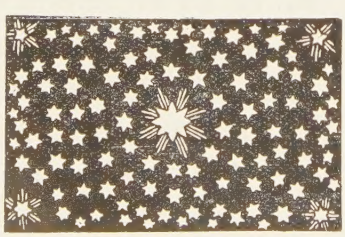
Praktisches und ideales, nicht nur für heute und morgen, sondern für das ganze Leben geeignetes
Oster- und Konfirmationsgeschenk.

Postmeister a. D. B. Bock
Eisenach
empfiehlt **vorzügliche Zigarren**
zu sehr billigen Preisen.
In Kisten zu 100 Stück:
Negocio zu M. 3,90, **Londres Dock** zu M. 4,50, **Thuringia** zu M. 5,—, **Juno** zu M. 5,50, **El Trafico** zu M. 6,—, **Holländer** zu M. 6,50.
In Kisten zu 50 Stück:
Palma de Cuba zu M. 5,50, **Donna Clara** mit Ring zu M. 6,50, **Marquis** mit Ring zu M. 8,—.



Ferner drei gesetzl. geschützte ff. Marken **„Wartburg"** in verschiedenen Fassons und Qualitäten, zu M. 4,— für 50 St. (10-Pf.-Qual.), zu M. 4,25 für 50 St. (12-Pf.-Qual.), zu M. 5,80 für 100 St. (8-Pf.-Qual.).
Beste Rauchtabake in Säcken von brutto 5 Pfd. und 10 Pfd. 55—240 Pf. p. Pfund. Auf Wunsch ausführl. Preisliste. Ziel 3 Monate. Von 300 Stück Zigarren an franko. Bei Barzahlung 2% Skonto. Versand nicht unter 100 Stück. Garantie: Die Fabrikate stammen aus altrenommierter, grosser Fabrik. Einkauf zu Engros-Fabrikpreisen, keine Unkosten für Laden und Personal, kleiner Nutzen, daher **billigste Preise.**

Weisst du wieviel Sternlein stehen?



Jeder, der uns die richtige Zahl der im nebenstehenden Bilde befindlichen Sterne angibt, erhält als Prämie unser **neues Album** mit Beschreibungen
Die 12 schönsten Kirchen der Welt
sowie für Weiterempfehlung laut Katalog ein **Wetterhaus,** eine **Standuhr,** eine **echt silberne Taschenuhr** usw. **gratis.** — 30 Pf. für Portospesen sind beizufügen. Unrichtige Lösungen erhalten sofort den eingesandten Betrag zurück.
Heriot-Company, Verlagsanstalt, **Friedenau** E.

Grosser Bauern-Faustkäse
9-Pfd.-Kiste M. 3,50 franko empfiehlt
Deichmann, Hessen, Braunschweig.

Spargel – Erbsen – Bohnen
Konserven vorzüglich und preiswert.
Carl Säuberlich, Braunschweig.

Empfehle ergebenst meine folgenden feinen **milden Deli-Havanna-Brasil-**
CIGARREN
Mylady II . . .	**M. 5,00**
Vorstenland Import	**„ 5,30**
Holandès . . .	**„ 6.00**
Flor de Cabinet .	**„ 8,80**

Preise per 100 Stck. Volle Fassons. 20 jähr. beliebte Spezialmarken. **Viele freiwill. Belob. von Herren Pfarrern, Lehrern, Aerzten usw**
Von M. 20 franko. — Ill. Preisl.
Heinr. Grebe
Bremen 5, Zigarrenfabr.

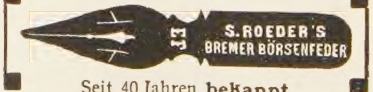
---

wirksamster
TEE
Magentee
nach
Doctor Boerhaave
(berühmtester Arzt des 18. Jahrh.)
Alleiniger Fabrikant:
Ludw. Buff Nachf.
Echternach 37.
Paket M. 1,— in den Apotheken.
Wenn irgendwo nicht vorrätig, wende man sich an die vorstehende Firma, von welcher Frankozusendung erfolgt.

Erwiesen ist
dass Waren, die durch mehrere Hände gehen, sich dadurch verteuern. — Durch Massenvertrieb und direkten Verkehr mit den Konsumenten bin in der Lage solange der Vorrat reicht abzugeben:
4 Paar Herkulesschuhe für 8 M.
franko jeder deutschen Poststation — 2 Paar Herren- u. 2 Paar Damenschnürschuhe, Leder braun oder schwarz guilliochiert mit stark genageltem echtem Lederboden, eleg. neueste Fasson, leichtes Tragen. Grösse laut Angabe in cm oder Nr. Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung **von nur 8 Mark** für alle 4 Paar zusammen Frankatur, Packung u. Frachtbrief inbegriffen. — Umtausch gestattet. Nichtpassendes Geld retour.
Adresse:
„Herkules" in Krakau (Gal.)
Postfach 115|1.

Sitzen Sie viel?
Gressners Sitzauflage aus Filz für Stühle und Schemel verhütet das Durchscheuern u. Glänzendwerden der Beinkleider. Ca. 38.500 Stück im Gebrauch, Allg. Elektr. Ges. 1075 Stck. Prelsliste frei. **Gebr. Gressner,** Berlin-Schöneberg 282. Ferner als Geschenk zu empfehlen **Gressners** Nadelkissen sowie **Gressners** neuer Briefmarken-Anfeuchter.

S. Roeder's
Bremer Börsenfeder



Seit 40 Jahren **bekannt** und **weltberühmt** als
beste Schreibfeder.
Man schützt sich vor minderwertigen Nachahmungen **nur,** wenn man beachtet, **dass jede Feder den Namen S. Roeder trägt.**
Kennwort auf der Schachtel:
„Jedem das Seine"

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 12.

Berlin

Bremen.

24. März 1909.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Treue und Arbeit. — Jubiläumsgabe. — Tagebuch: 52000 Männer der Ostprovinzen. — Sie dringen zur Entscheidung. — Zur Berufung Mahlings. — Aus Baden. — Universität. — Die kirchliche Lage in Dänemark. (Schluß.) — Anzeigen.

Treue und Arbeit

erbitten wir von unseren Lesern. Unser Bitten und Rufen hat geholfen, der eine hat einen Freund, der andere ein ganzes Fähnlein herbeigebracht, von wieder anderen haben wir Versprechen empfangen, deren Einlösung zum Vierteljahrswechsel fällig ist.

Glaube an unsere Sache und Glaube an die Menschen, die gehören freilich zum Werben.

Entscheidungen drängen heran für einzelne Landeskirchen, für die Kirchen überhaupt. Wer glaubt, daß wir ein gewichtiges Wort für die freie evangelische Frömmigkeit, für den Fortschritt in Kirche und Schule in die Wagschale werfen müssen, der helfe uns und sammle die Freunde.

Tausende sind verärgert, gleichgültig geworden, aber in ihnen lebt die Sehnsucht nach einem freien Leben mit Gott dem Herrn auch in unserer Zeit und in der modernen Welt. Glaube an die Menschen, der sich nicht durch erste Abweisung einschüchtern läßt, der freundlich wirbt, der ernstlich weckt, der kommt zum Ziel. „Denkt an das kommende Geschlecht! Denkt an den Ernst, den unsere Zeit von jeder Persönlichkeit fordert! Hier ist wirklich neues Leben, kommt und seht!“

Treue und Arbeit — sie sollen uns helfen ins neue Vierteljahr.

Jubiläumsgabe.

Wie man für die Jubiläumsgabe des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins sammeln soll, bespricht das Oktavblatt, das unserer Nummer beiliegt. Wir empfehlen dringend die beachtenswerten Vorschläge, wie die Sammlung für diesen Fonds. Sendungen — kleine und große Gaben sind willkommen — mit der Bezeichnung „Jubiläumsgabe“ sind zu richten an Herrn Schatzmeister Max Thieme, Charlottenburg, Postscheckkonto Nr. 248, Berlin NW 7.

Jede Postanstalt liefert die Scheine für Sendung an das Postscheckkonto. Der Einsender hat kein Porto zu zahlen.

Tagebuch.

52000 Männer der Ostprovinzen haben gegen den kirchlichen Liberalismus und die moderne Theologie eine Eingabe an den Preußischen Oberkirchenrat gerichtet!

*

Sie dringen zur Entscheidung. Der Herausgeber der Reformation, Pastor Bunke, schreibt zum Fall Traub in Nr. 12 folgende Sätze, mit denen wir uns beschäftigen werden:

„Es ist der große Kampf ausgebrochen, den der neue Rationalismus gegen das apostolische und reformatorische Bekenntnis führt. Dieser Kampf ist von der liberalen Theologie auf den Universitäten eingeleitet und wird mit ständiger Unterstützung des politischen Liberalismus in Zeitungen und Parlamenten in die Kirche hineingetragen. Es ist vollkommen ausgeschlossen, daß dieser Kampf durch vorsichtige Umgehung des Streitpunktes beigelegt werden könne. Bisher hat die ausweichende Politik des preußischen Oberkirchenrates lediglich den Erfolg gehabt, daß der Liberalismus in der Kirche weitere Fortschritte gemacht hat. Er ist jetzt schon so weit erstarkt, daß er zur Kirchenbehörde sagen kann: „Hier bin ich. Was willst und kannst du mir anhaben?“ . . . Daß damit die Bekenntnisgrundlage der Kirche tatsächlich aufgehoben ist*), wenn sie auch grundsätzlich behauptet wird, läßt sich nicht leugnen. Die Bekenntnisfeinde haben darin vollkommen recht.“

Es scheint uns, daß der Evang. Oberkirchenrat nur durch eine Unklarheit um die Erkenntnis dieser Lage herumkommt. Diese Unklarheit besteht in der Art seiner Unterscheidung von Evangelium und Theologie. (Von Bunke gesperrt.)

Daß das Evangelium auf verschiedene Weisen von der Theologie erfaßt und dargestellt werden kann, ist eine Binsenwahrheit, über die niemand streitet. Theologische Richtungen sind immer in der Kirche gewesen. Ihr Streit hat Fortschritt gebracht. Er ist oftmals auch ausgeartet. Wir haben aus der Kirchengeschichte gelernt, daß das Leben mehr ist, als die Lehre, und das Evangelium mehr, als die Theologie. Unsere eigene Erfahrung im persönlichen Leben und unsere Beobachtung des christlichen Lebens bestätigen das.

Aber etwas anderes ist es, wenn die Theologie grundsätzlich den Boden des apostolischen und reformatorischen Bekenntnisses verläßt. Es ist Mangel an Klarheit, wenn der Oberkirchenrat von einem Manne wie Traub erwartet und fordert, er solle zu Ostern das gemeinchristliche Evangelium verkündigen und den Osterglauben, d. h. den Glauben an den wahrhaftig Auferstandenen, dabei als selbstverständliche Voraussetzung gelten lassen. Er erwartet und fordert damit etwas, was den Wahrheitssinn eines überzeugten Anhängers der liberalen Theologie verletzen muß. Die evangelische Kirche darf dergleichen nicht tun. Der Oberkirchenrat sollte sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß es heut eine weit verbreitete Theologie gibt, die das apostolische und reformatorische Evangelium rundweg verneint. Es genügt also nicht, dem Prediger zu sagen, daß er nicht gegen das kirchliche Bekenntnis polemisieren darf. Es ist vielmehr klar auszusprechen, daß eine Theologie, die das Evangelium der Apostel und Reformatoren verneint, in der Kirche kein Recht hat. Vor allen Dingen ist es nötig, nach diesem Grundsatz den jungen Theologen, die ins Amt treten, das Gewissen zu schärfen. Daß dies nicht ausreichend geschieht, lehrt die Erfahrung. Ihrer viele handeln nach dem Harnackschen Rat**). Sie übernehmen die Ordinationsverpflichtung, um ins Amt zu kommen. Wenn sie im Amt sind, streben sie danach, die Verpflichtung aufzuheben. Und nicht nur das. Sie handeln so, als bestände sie garnicht. Wie sie das mit ihrem Gewissen abmachen, ist schwer zu verstehen. Aber gewiß spricht die Erwägung mit, daß ihre Theologie ihnen nicht beanstandet wurde. Also fühlen sie sich berechtigt, auch die Konsequenzen ihrer Theologie zu ziehen. Umsomehr, als Lehrzucht nicht geübt wird. Der Grundsatz, daß es auf die Theologie nicht ankommt, wenn nur das eine Evangelium verkündigt wird, rechnet nicht mit der Wirklichkeit, sondern mit einer Fiktion. Hier ist eine Unklarheit, die sich in der Geschichte unserer Kirche in dem letzten Jahrzehnt schon bitter gerächt hat und allem Anscheine nach noch viel bitterer rächen wird.

*

Zur Berufung Mahlings[1]). „Der Protest gegen Mahlings Berufung ist ein Zeugnis für die Bedeutung dieses Mannes“. Diese

*) Sperrungen von uns, wenn nichts besonderes bemerkt ist.

**) Vgl. „Christl. Welt“ Nr. 34, Sp. 768, ff.: „In Sachen des Apostolikums.“ Die Wiedergabe des „Harnackschen Rates“ ist völlig ungenau und mißverständlich.

[1]) In Nr. 11, Sp. 258, Zeile 15 von oben hat der Setzer ein An-

Stilblüte der orthodoxen Presse kennzeichnet die Verlegenheit an Gründen und Gedanken bei den Freunden M.'s. Nein, die Person Mahlings ist uns und den anderen Protesterhebern völlig gleichgültig, ob Mahling oder Conrad oder sonst ein orthodoxer Pastor, das spielt keine Rolle — nicht die Personen, sondern die Tatsachen sind bedeutsam. 1. Die Orthodoxie kann nach monatelangem Suchen keinen anderen Kandidaten nominieren, als einen Pastor ohne wissenschaftliche Qualifikation, der das Glück gehabt hat, daß Wicherns Geburtstag vor Jahresfrist war und er dabei den Doktor der Theologie bekam — auf den er ohne diesen Anlaß noch hätte warten müssen. Kleinert war orthodox. — Nun gut, sein Nachfolger mochte orthodox sein — aber dann doch einer von den nötigen Qualitäten. Gibt es die denn gar nicht mehr in der Orthodoxie? Sie hat doch einen Zahn, Heinrici, Luthardt, Kähler gehabt — wer möchte deren hohe wissenschaftliche Leistung anzweifeln! — Aber der zufällig jubiläumshalber zum Ehrendoktor der Theologie ernannte Pastor Mahling ist der einzige, den man auftreiben kann!

2. Das Ministerium des Geistes läßt sich diesen Mann — von parteiwegen — empfehlen („Sein Name ist ein Programm!!") — und nach dem Programm wird er gegen die ursprünglich einstimmigen Vorschläge der Fakultät, die dann mit allen gegen eine Stimme festgehalten werden — gegen einen neuen Versuch, ihn abzuwehren, doch berufen. Das deutet auf Fäden, die zwischen dem Kultusministerium und der orthodoxen Partei hin und her laufen — man will Orthodoxie machen — man hat seine Ratgeber und Professorenmacher. Den Herrn Stadtmissionspastor Bunke? — Andere sagen, daß Cremer seinen Nachfolger nicht nur auf dem Lehrstuhl, sondern auch im Vertrauen des Kultusministeriums gefunden hat — Herrn Stange. Man nennt Herrn D. Schwartzkopf im Kultusministerium. Wir besinnen uns aber auch auf die Art, wie der Referent des Kultusministeriums Eltester mit der Person und der Statistik des D. Schiele von der „Chronik" umsprang. Herr Holle weilt im Süden — aber er könnte auch in Berlin sein — die Geschäfte besorgen nicht die Kultusminister, die kommen und gehen, sondern die Räte, die bleiben. Wir haben darum die Befriedigung über das „Gehen" Studts, wie es die liberale Presse erfüllte, nicht geteilt. Man muß der konstanten Macht der Räte eine konstante Macht entgegenstellen. Diese Macht kann nur eine entschlossene und geschlossene kirchlich-liberale Partei sein, die mit allen Mitteln jener anderen konstanten Macht, den mit der Orthodoxie im Einverständnis arbeitenden Räten des Kultusministeriums entgegenarbeitet. Darum bedauerten wir die Haltung der freigesinnten Universitätsprofessoren, die Laien und Pastoren in der kirchenpolitischen Arbeit allein lassen. Darum weisen wir z. heute mit Bedauern darauf hin, daß schließlich auch die Majorität der Fakultät nicht fest geblieben ist, sondern im letzten Augenblick einen der Orthodoxie entgegenkommenden Vorschlag noch gemacht hat. Das war nicht ihre Sache. Kann man es jenen Räten verdenken, wenn sie sich sagten — „sie haben sich rasch an den Gedanken gewöhnt, Simons nicht zu bekennen, so werden sie auch an Mahling sich gewöhnen". Der nachträglich eingereichte Protest ist vermutlich eine geistvolle akademische Arbeit, er wird aber den Herrn Räten, die Herrn Mahling beriefen auf sein Programm, nicht auf seinen akademischen Geist, nicht imponieren — ad acta!

*

Aus Baden. Der sonst auch innerlich umfängliche Bescheid des Oberkirchenrats auf die Diözesansynoden ist diesmal dünn ausgefallen. Einerseits im Hinblick auf die im Juni stattfindende Generalsynode, anderseits weil die Diözesansynoden Gegenstände von allgemeinerem Interesse wenig verhandelt haben. Auch in diesem Blatt beschränkt sich das Interesse wohl vor allem auf das mutmaßliche Schicksal der „Kleinen Bibl. Geschichte", d. h. des Entwurfs eines Lehrbüchleins, das der Oberkirchenrat unter dem Namen „Erster Religionsunterricht" für die 3 untersten Schuljahre herausgegeben hat. 14 Synoden haben es in mehr oder minder schroffer Form abgelehnt; 11 haben es in nur bedingter Form gebilligt. Sein Schicksal auf der kommenden Generalsynode ist demnach wenig aussichtsreich. Doch sind die Ansichten der Menschen wandelbar. Auch hat man die Ansicht und Begründung des Oberkirchenrats in ausführlicherer Weise ja noch gar nicht gehört. Immerhin möglich, daß der eine oder andere dann denkt. Ach so! Wie manches wäre einfacher, wenn man sich an ein biblisches Lesebuch anschließen könnte! Weil es in der Bibel schöner steht, als in jedem Buch, das wir Nachgeborenen machen. Da die Biblische Geschichte ja nicht zum Auswendiglernen ist, hätte der Lehrer im bibl. Lesebuch den Stoff in der Form, die auch ihm selbst die liebste sein könnte. Er wäre dann in der Lage, den Kindern das aus dem Ganzen zu bieten, was zu seinem Herzen am lautesten gesprochen hat. Auf geeignete Sprüche und Liederverse könnte ja am Rand hingewiesen werden. Auf diese Weise würden die Kinder auch etwas mehr von der Heil. Schrift kennen lernen. Und der Prüfungskommissär würde das schon herausbringen, was er wollte.

Die Landtagswahlen werfen bedenkliche Schatten voraus. In einem Bezirk (Schwetzingen) stehen zwei evang. Pfarrer einander gegenüber! Ausgerechnet so ist es gekommen. Damit wir uns vor der Welt blamieren. Zuerst hoben die Nationalliberalen den früheren Pfarrer von Thurn, Klein, auf den Schild. Gerade auf diesen Wahlkreis hatten aber auch die andern ihr Auge geworfen, die sogenannten „Karlisten". Denn ihr Führer ist Pfarrer Karl vom Freiburger Diakonissenhaus, der, obwohl theologisch erzliberal, dennoch die Parole ausgegeben hat: Hinüber zu den gemäßigt Konservativen! Die Partei der Nationalliberalen muß fallen! Es scheint, daß eine ganze Reihe von Pfarrern beider Richtungen scharf für ihn, „ihren Kandidaten", ins Feuer gehn. Andern aber ist nicht recht behaglich bei der Sache. Nämlich denjenigen Liberalen nicht, die der Ueberzeugung sind, daß eine Stärkung der konservativen politischen Richtung ihre unangenehmen Nachwirkungen auch auf kirchlichem Gebiet geltend machen wird. Das Blatt der „Positiven" beklagt es, daß der politische Vorgang ein halbes Jahr zu spät kommt und also für die diesmalige Generalsynode nicht mehr in die Wagschale fällt. Es wäre zu schön gewesen. Gehofft aber wird wenigstens für die Zukunft etwas. Und dazu muß ein Liberaler die Anregung geben! In dem naiven Glauben, daß derartige Schachspiele auf politischem Gebiet das kirchliche Leben nicht berühren. Anderseits aber fehlt es an einem komischen Wunder auch nicht. Karl war nämlich früher Herausgeber des „Bundesboten", dieses gegen die Ultramontanen so schneidigen Blättchens. Und jetzt wird er von Wacker, dem „Löwen von Zähringen", dem Führer der Ultramontanen unterstützt! Doch auch nur, weil dieser die Stärkung des konservativen Elements als einen Vorteil für seine eigene Sache kommen sieht. Kein Wunder, daß es einigen nicht recht behaglich ist.

*

Universität. Konsistorialpräsident Kähler-Königsberg ist zum Doktor der Theologie hon. c. von der Fakultät in Königsberg ernannt worden. — Nicht ehrenhalber ist D. Schnedermann zum Doktor der Theologie von Greifswald ernannt worden, sondern er hat das theologische Doktorexamen in Greifswald rite gemacht. — Wir glaubten nicht, daß das noch möglich sei oder noch geschähe; der letzte uns bekannte Fall in Jena war die Promotion des Charlottenburger Oberpfarrers Riemann, die auch nicht honoris causa, sondern rite geschah. — Der Rektor der Universität Münster, Dr. jur. Ermann, hat für die Universität in einer Rede eine evangelisch-theologische Fakultät gefordert.

Zur kirchlichen Lage in Dänemark.

(Schluß.)

„Nach der jetzigen Verfassung, welche das Volk, wie wir glauben, nicht willens ist zu ändern, ist die Kirche evangelisch-lutherisch. Römische Katholiken sind ausgeschlossen. Anhänger der Methodisten, Adventisten und Quäker haben die Kirche verlassen, um eigene, gesetzlich anerkannte Religionsgesellschaften zu bilden; aber diese Unitarier sind in der Kirche verblieben und noch darin. Sie haben einen Bestandteil und ein Stück der Kirche gebildet, so lange sie existiert hat, und können jetzt nicht daraus vertrieben werden. Würde es nicht das beste sein für uns und für sie, für die Kirche selbst und für das Volk im ganzen, daß dieser Zustand offiziell anerkannt würde, daß wir diesen Worten „evangelisch-lutherisch" nicht eine buchstäbliche, sondern eine geistige Deutung geben sollten? Würde die Kirche nicht in größerer Uebereinstimmung sein mit dem Geiste Martin Luthers, würde sie nicht ehrlicher, stärker und reiner sein, wenn sie den Unitariern erlaubte, ja sie ermutigte, sich innerhalb ihrer Mauern in Uebereinstimmung mit ihren Ueberzeugungen einzureihen? Laßt uns aus dieser nationalen Institution, die wir unsere Volkskirche nennen, eine wirkliche protestantische Kirche machen, wo jedermann das Recht und die Pflicht hat, die Bibel nach seiner eigenen Erleuchtung zu lesen und ehrlich zu deuten, eine nationale Kirche, deren Mitglied jeder dänische Mann, Weib, Kind sein kann, die sich als Jünger Christi und als Protestanten bekennen — einen Tempel mit offenen Türen und warmem Willkommen für die Söhne des Landes."

Diese Partei, dieses Programm einer Kirchenorganisation datiert jetzt mehr als 70 Jahre zurück. Ich kann hier nicht die großen liberalen Männer erwähnen, die dafür gekämpft

führungszeichen als Abkürzung von „und" gelesen, es muß heißen: reden die freigesinnten Dozenten in der parteilosen „Christlichen Welt". Es soll hier auch sofort festgestellt werden, daß die Bezeichnung „parteilos" für die „Christliche Welt" kein Vorwurf sein soll, etwa im Sinne von Kropatschek. Daß wir ein solches Organ haben, in der allerlei Richtungen neben und gegen einander zu Worte kommen, ist gut, auch die Zusammenkünfte in jenem Kreise sind segensreich, es hat dies Blatt eben seine besondere Mission und die soll nicht mit jenem Wort getadelt werden.

haben. Grundvig, der große, hervorragende religiöse Genius des letzten Jahrhunderts in unserm Lande, war — obwohl selbst überzeugter Trinitarier — der Begründer dieses Programms; und zuvorderst steht unter den unerschrockenen Vorkämpfern der Vater unseres Ministers, Pastor Bickedal, ein orthodoxer Geistlicher der offiziellen Kirche, aber ein furchtloser Verteidiger der geistigen Freiheit. Langsam, Schritt vor Schritt, hat diese Partei die Nationalkirche zu diesem ruhmvollen Ziel geführt, indem sie immer die Bischöfe und die große Masse der Geistlichkeit gegen sich hatte, aber im allgemeinen gestützt durch das Volk. Obgleich der Konservative von heute anerkennt, daß die Schritte, welche in der Vergangenheit in der Richtung auf größere Freiheit, auf größere Duldsamkeit innerhalb der Kirche getan sind, ebensowohl für die orthodoxe Partei als für die Kirche als Ganzes wohltätig gewesen sind, blickt er immer noch mit Furcht und Mißtrauen auf Vorschläge zu liberalen Maßregeln, und jedes Zugeständnis muß ihm abgerungen werden.

Als nun unser „Det fri Kirkesamfund" das Verlangen erhob, daß die unitarischen Glieder der Kirche berechtigt sein sollten, sich zu freien Vereinigungen zu verbinden, frei insoweit, als die Kontrolle der Glaubensansichten und Dogmen, des Rituals und der Predigt in Betracht kommt, aber immer noch Glieder derselben Kirche, von der ihnen Stärkung und Beistand erwuchs, und in deren Adern sie neues Blut einführten — da trat ein neuer Kämpfer in die Arena. Bis dahin hatten die „Häretiker", die „Ungläubigen" Frieden gehalten, waren im Hintergrund geblieben und hatten sich einige liberale Maßregeln, welche von der Geistlichkeit und den orthodoxen Laien zugelassen waren, still zunutze gemacht. Die Frage, ob der Staat von Glaubenssatzungen und Bekenntnissen in seiner Kirche dispensieren, sie durch und durch protestantisch machen könne, war lediglich eine theoretische Frage, eine Prinzipienfrage gewesen. Nun auf einmal wurde sie ein harter Kampf um tatsächliche Dinge. Was soll man machen mit diesen Männern und Frauen, gesetzlich Mitglieder der Kirche, aber offen ausgesprochene Unitarier, welche eine Reformation der Kirche ihres Landes verlangen, eine Reformation der zum Teil von ihnen selbst unterhaltenen Kirche, welche sie in den Stand setzen soll, ehrlich im Schoße dieser Kirche zu leben? Diese Frage tauchte plötzlich auf und wurde in wenigen Jahren der Angelpunkt, um den sich die ganze Kirchenpolitik drehte. Männer und Frauen, die sich niemals um Kirchenangelegenheiten gekümmert hatten und nun von der unitarischen Frage hören, wollen sich jetzt darüber informieren und wägen in ihrem Innern gegen einander ab die alten Glaubensartikel und Dogmen, die alte Auslegung der Bibel und ihrer Lehren, und andrerseits die Ansichten und Auffassungen der christlichen Unitarier von heute, und suchen sich eine eigene Ansicht zu bilden.

Zwei große Vorteile sind dann erreicht durch unsern Entschluß, in der Kirche zu bleiben.

Erstens, die Kenntnis des unitarischen Glaubens und der unitarischen Ansichten ist in viel breiteren und umfassenderen Wegen verbreitet, als es der Fall gewesen wäre, wenn wir, anstatt für eine Reformation der Kirche einzutreten, die Kirche stillschweigend verlassen hätten, um eine neue kleine Denomination zu bilden.

Zweitens — und das ist bei weitem der größeste Gewinn — der neue Antrag, daß die unitarischen Mitglieder der Kirche die Erlaubnis erhalten sollten, ihre eigenen Vereinigungen zu bilden, daß der Unitarianismus neben dem Trinitarianismus in der offiziellen Kirche offen und gesetzlich gepredigt werden sollte, hat unzweifelhaft das religiöse Interesse, den Eifer und die Aufrichtigkeit in der Kirche erheblich gesteigert. Bisher haben sich viele devote Männer und Frauen mit dem beruhigenden Gedanken eingeschläfert, daß Glaubensartikel und Dogmen Sache der Behörden wären. Möge man sich mit ihnen einverstanden erklären oder anderer Meinung sein, der Staat würde doch immer durch seine Beamten danach sehen, daß das Evangelium gleichmäßig und in Uebereinstimmung mit den Gesetzen des Landes in allen Kirchen ausgelegt wird. Nun hören sie von einem neuen Antrag, daß der Staat die Bibel auf den Tisch legen solle, offen für die Ausdeutung jedes Mannes oder Weibes nach ihrem eigenen Verständnis und Gewissen. Sie hören, daß es dahin kommen möchte, daß der Staat durch seine eigene Kirche sprechen sollte: „Lies und wähle für dich selbst." Männer und Frauen erwachen zu dem Gefühl größerer persönlicher Verantwortung in geistlichen Dingen; sie richten sich auf und vereinigen sich, einen männlichen, ehrlichen Standpunkt für ihre religiöse Ueberzeugung einzunehmen, welcher Art dieselbe auch sein möge.

Sicher ist das ein großer Gewinn. Und auch wenn wir schließlich unsern Zweck nicht erreichen, wenn wir zuletzt doch genötigt würden, um der Wahrheit und um der Ehrenhaftigkeit willen die alte Kirche zu verlassen, so werden wir doch die Empfindung haben, daß wir nicht umsonst gearbeitet haben.

Dies die Schilderung der unitarischen Bewegung in Dänemark durch den Berichterstatter, Herrn Theodor Berg in Kopenhagen. Sie wird beherrscht durch den Grundgedanken, daß es „das herzliche Verlangen einer jeden religiösen Bewegung sein muß, ein Teil der Kirche zu bleiben, in der sie geboren ist". Aber die Unitarier bekennen offen ihren Glauben und streben eine Reformation der Staatskirche an, die es ihnen ermöglichen soll, in voller Uebereinstimmung mit ihren religiösen Ueberzeugungen in der Kirche zu bleiben. Der Kampf um diese Reform ist noch nicht beendet, aber nicht aussichtslos. Denn auch in den Reihen der Orthodoxen gibt es eine starke Partei, die die Staatskirche nicht in den Dienst einer bestimmten kirchlichen Richtung stellen, sondern als eine nationale Institution für religiöse Erziehung und Erbauung erhalten wissen will, und die davon durchdrungen ist, daß dieses Ziel nur zu erreichen ist, wenn der Staat peinlichst alle geistige Bevormundung seiner Bürger vermeidet und seine Kirche weit genug gemacht, daß die große Masse des Volkes in Freiheit und Ehrlichkeit darin leben kann.

Der kirchliche Liberalismus in unserer evangelischen Landeskirche steht in einem ganz ähnlichen Kampfe wie die unitarische Bewegung in Dänemark. Auch er hat bisher der Versuchung widerstanden, aus der Landeskirche auszuscheiden; aber auch bei uns will der Liberalismus im Schoße der Kirche offen und ehrlich seines Glaubens leben können. Leider fehlt es bei uns in dem Lager unserer Gegner noch allzu sehr an der Einsicht, daß die Kirche nicht dazu da ist, einer bestimmten Richtung zu dienen, sondern daß sie weit genug sein muß, um die große Masse der evangelischen Bevölkerung mit ihren verschiedenen Glaubensrichtungen unter ihrem schirmenden Dache wohnen zu lassen und einem jeden die Möglichkeit zu gewähren, ehrlich seinen religiösen Standpunkt zu bekennen. Niemals wird es gelingen, die große Masse der Bevölkerung in Glaubenssachen unter einen Hut zu bringen, und da kann man sicher nur die trefflichen Worte des vorstehenden Berichts unterschreiben: „Es ist besser, man strebt sich zu vereinigen auf den Grundlagen, in denen man übereinstimmt, als daß man sich trennt wegen der Punkte, in denen die Meinungen auseinandergehen". Die großen religiösen Grundgedanken sind auch in den verschiedenen Lagern unserer evangelischen Bevölkerung überall dieselben; die positive und die liberale Richtung können sehr wohl in unsrer evangelischen Kirche friedlich nebeneinander wohnen. Aber mit Recht lehnt es jeder, der es mit seiner religiösen Ueberzeugung ernst nimmt, ab, sich von einer bestimmten kirchlichen Richtung bevormunden zu lassen. Es steht zu hoffen, daß es auch uns gelingt, die Gleichberechtigung der verschiedenen Richtungen in unsrer Landeskirche zu erkämpfen. Erler.

Otto Beyrodt
Orchideen-Grosskulturen
Marienfelde-Berlin
Fernruf: Amt Tempelhof Nr. 147
Orchideen für Zimmerkultur
6 Stück 15 Mark
Kataloge und Preislisten stehen zur Verfügung.

Crimson Rambler purpurrote Prachtkletterrose, die schönste Zierde von Balkons, Veranden, Lauben usw., fabelhaft reichblühend. 5 St. M. 6,—, 10 St. M. 10,—.

Teerosen nied. vered. herrlich duftende Prachtsorten. 5 St. M. 3,—, 10 St. M. 5,—.

Gemüsesamen in 10 bunten Düten mit Kulturanweisung. 10 Sorten M. 1,—, 100 Düten zum Wiederverkauf M. 6,—.

Ipomea purpurea schnellwachsende Prachtschlingpfl. Leichte Kultur. Düte 300 Korn M. 0,60.

Lathyrus odoratus wohlriechende Schlingpflanze, reichblühend. 300 Korn M. 0,60.

Bayr. Riesenbierrettich berühmte Delikatesse wächst auf jedem Boden. 1000 Korn mit Kulturanweisung M. 1,50.

Lilienblütige, orientalische
prachtfarbige Gladiolenzwiebeln
wachsen überall. 12 Knollen M. 1,—, 25 Knollen M. 1,60.

Der praktische Gemüsezüchter.
Gemeinverständliche Broschüre über die erfolgreiche Anzucht aller Gemüse.
Preis nur M. 0,30.

Versand gegen Nachnahme. Unter M. 5,— auch in deutschen Briefmarken oder Postanweisung.

B. Reinhart, Samenhandlg. **Würzburg**

Rosen
70000 Stück niedrig und Hochstämme in den besten Sorten. Obst-, Alleebäume, Ziersträucher und Koniferen offerieren in tadelloser Ware **Gebr. v. Lom,** Baum- und Rosenschulen, **Rott** bei Geistingen, Sieg (Rheinl.). Illustr. Katalog zu Diensten.

Schwitz
Bäder im eig. Heim mittelst zusammenlegbarer Schwitzapparate Ganz- u. Teilbäder. Broschüre P. gratis. International Trading Company Berlin W 30.

Obstbau-Kolonie „EDEN" Oranienburg

Pianos, Flügel
mit feiner Pariser Mechanik, nur **eigene** erstklassige mehrfach prämiierte Fabrikate
Pianoforte- u. Flügel-Fabrik W. Hoffmann G. m. b. H.
Teilzahlung gestattet. Beamten hoher Rabatt.
Berlin S 28, Stallschreiberstr. 58. Katalog gratis u. franko.

Der Hausfrau fällt es nicht mehr ein, ihre Teppiche und Möbelstoffe wegnehmen und klopfen zu lassen, ihr **Ideal** ist das
antiseptische Teppichreinigungsmittel **VIRTUAL**
5-kg-Flasche 4,— Mark, franko Nachnahme. — Glänzende Atteste.
Vereidigter Chemiker: **PAUL MERKLE,** Chemische Fabrik, **LUDWIGSBURG.**

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin, **Sachsenhausen** b. Frankfurt a. M.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK, BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Einträglichste Fruchtsträucher
Brombeeren beste grossfrüchtige Sorten à 0,50, 10 Stück 4,— Mark.
Himbeeren Superlativ, Fastolf 10 Stück 1,50 Mark, 100 Stück 10 Mark
Katalog über Obst und Gehölze umsonst.
C. N. Harms, Baumschulen, **Deutsch-Evern 19.**

Für 48 Mark
versende ich eine hochelegante, **hocharm. Familien-Nähmaschine** (Syst. Singer) zum Fußbetrieb, m. allen Neuerung. ausgestattet, inkl. hochf. poliert. Kasten u. sämtlichem Zubehör.
Viele Anerkennungen.
5 Jahre Garantie.
K. Hönniger
Erfurt, Radowitzstraße 47.
Ill. Katalog gratis und franko.

Soeben ist erschienen:

Zu welchem Dienste ist unsere liberale Richtung unserer evangelischen Kirche u. unserem deutschen Volke verpflichtet?

Vortrag gehalten im Hamburger Protestanten-Verein am 29. Oktober 1908 :: ::

von **Hauptpastor D. Dr. F. Rode.**

Abdruck aus dem Protestantenblatt. **Preis 30 Pfennige.**

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Soeben ist erschienen:

Die Stellung des freien Protestantismus zur Sozialpolitik.

Vortrag von D. Friedrich Naumann, M. d. R.

Separat-Abdruck aus dem Protestantenblatt.

8°. **Preis 30 Pfennig.** 16 S.

50 Exemplare a 25 Pf., 100 a 20 Pf., 500 a 15 Pf.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Papier- Handtücher / Servietten \ auffallend billig.
Tischläufer entzückende Muster, 3 Meter lang, ½ Meter breit, 50 Pf.
Schrankpapier u. u. mit hübsch. Dessin bedruckt. Schubladen, Gefache, Büfett, Weißzeug- u. Küchenschrank erscheinen recht freundlich, wenn man sie damit belegt.
Butterbrotpapier fettdicht, in Rollen zum Einwickeln von Eßwaren.
Allerbilligstes Klosettpapier
schönes, reines, weiches Papier, umfangreiche, dicke Rollen, dauern lange, weil viele Blätter, Probepostpakete zu 3, 4 oder 6 Mark durch
L. Breuninger, Wimpfen a. Neckar.

Bestes Kochbuch geb. 3 Mk.
„MARTHA"
zu beziehen durch **ERNST LAMBECK** Thorn
für die bürgerliche Küche.

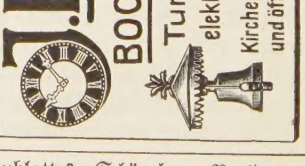
Delikatess-Pflaumenmus
in Raffinade
in Blecheimern, ca. 10 Pfd. brutto, Nachnahme 2,95 M., bei Voreinsend. 2,75 M. franko. **Emil Lendel,** Obstzüchterei, **Bornstedt** (Mark).

Original
Ober-Ingelheimer Rotwein von 85 Pf. an
Weisswein von 65 Pf. an, **garantiert rein,**
empfiehlt
Heinrich Ludwig
Weinbau und Weingroßhandlung
Ober-Ingelheim a. Rhein.
Erstklassige Referenzen.
Kisten v. 12 Fl. an, Fässer v. 25 l an.

Ansichtskarten-Anfertigung
schwarz und farbig.
Muster und Preis auf Verlangen.
Ständige Neuheiten in Genre- u. Künstler-Postkarten. 100 Stück gut sort. M. 3,— 100 Stück fein sort. M. 5,— geg. Voreinsdg.
Alfred Schulze, Berlin SW 19, Wallstr. 17/18.

Meine anerk. vorzügl. mild gesalzene
Delikatess-Molkerei-Butter
versende ich täglich frisch an Private in Postkolli von 9 Pfd. netto zu alleräussersten Tagespreisen.
Aug. Fr. Emken, Steinbergkirche Landschaft Angeln, Schleswig-Holstein.
Gefl. Anfragen werden sof. beantwortet.

Bienen-Honig
naturreiner, allerbeste Qualität.
Garantie: Zurücknahme.
10-Pfd.-Postdose **8.50** M. fr. Nachn.
Horst, Lehrer, **Jeggel b. Krüden i. Altm.**

J. F. Weule BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.


Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.